

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 59 (1955-1956)
Heft: 15

Artikel: Muttertag - Kindertag
Autor: Baerlocher, Adèle
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669707>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lichen Wehen gebärt er den Sommer. Das dämmst du nicht ein, was hier sich hineinstaut. Jetzt wird auch das krankste Spinätlein wachsen, wenn die Erde es will.

Das lerne ich oben, wo ich allein bin. Unten, im Lärm der Menschen, ist es schwerer, sich zu besinnen.

Nun habe ich schon wieder viele neue Beete bepflanzt seit dem Herbst, und meine Mutter schickt mir stets den Samen dazu. Ich muss mich nicht besinnen, was ich brauche. Sie weiss es schon längst. Sie hat mich selbst einst auf ihren Armen getragen und im Wägelchen in den Frühling gestellt.

Ich weiss, wie sie sich freut, dass mein Garten so weit über der Stadt liegt. Sie liebt die Hügel wie ich. Nicht Berge mit kahlen Felsen, auf denen nichts wächst, aber Hügel aus warmer Erde, in der etwas gedeiht: Winterzwiebeln, Erbsen, Spinat. Auch Blumen haben wir gern. Aber die kann man nicht essen, und wir müssen beide immer an die Münder denken, die das Kraut kauen; wir sehen die Kinderzähne, die im saftigen Fleisch der jungen Bohnen wühlen. Uns scheint, der Boden gebe dann doppelten Segen.

Ich möchte manchmal, mein zweiter Acker läge auch weiter ausserhalb der Stadt. Denn auch die Kinder brauchen den Himmel, weite Fenster, durch die der Frühling unvermauert eintritt. Und doch weiss ich, dass weder Sonne noch Regen diesem unteren Garten genügen zum ganzen Gedeihen. Und fiele die Sonne in goldenen Lichtbündeln und das Wasser sänke in weichen Garben — was nützte die ganze Sommerseligkeit des Himmels, wenn ich darob die Liebe vergässe, die dieser Acker braucht?

Trete ich ohne die Liebe vor diese Beete, dann bleiben sie braches Land für ihre Früchte. Wohl keimen viele Samen und manche Halme steigen; aber in den Trieben ist keine Süsse und in den vollen Früchten kein Segen.

Ob meine Mutter nicht daran denkt, wenn sie mir Samentütchen für meinen Hügelgarten in die Hand drückt, dass ich auch den wichtigsten Samen für die andere Erde von ihr bekommen habe: die Liebe.

Ich hoffe, sie weiss es doch. Und wenn sie mich in Gedanken von der Schule auf den Hügel steigen sieht und morgens wieder hinunter zu den Kindern, dann schenkt mir ihre Liebe diesen Weg; ich trage sie mit und schaffe aus ihr.

Es ist schön, so arbeiten zu dürfen.

In beide Gärten will ich säen.

Die Früchte aber schenkt uns der Himmel.

MUTTERTAG — KINDERTAG

Ich weiss noch genau, wie verlegen ich war, als ich zum erstenmal am Muttertag gefeiert wurde!

Das Kindermädchen hatte die dreijährigen Zwillinge schön herausgeputzt: Katrin trug ein steifes weisses Schürzchen, und einen Gänseblümchenkranz ein wenig schief auf dem Kopf; Martins Haare, die links vorn einen drolligen Wirbel bildeten, waren mit Wasser und energischen Bürstestrichen in einen Scheitel gezwängt worden.

Und da standen die beiden Kinder, die ich als verblendete Mutter für die schönsten der Welt hielt — vor mir mit ihren runden, rosigen Gesichtchen. Die gute Lina gab jedem einen sanften Puff, und dann riefen sie zweistimmig: «Mami, ich gratuliere zum Muttertag!» und umarmten mich stürmisch.

Es war ganz offensichtlich, dass sie nicht so recht wussten, um was es sich eigentlich handelte; denn meinen Geburtstag hatten wir erst vor kurzem gefeiert und dazu hatten sie mir schöne Stickbildchen, die deutliche Spuren ihrer vor Anstrengung feuchten Pfötchen aufwiesen, verehrt. Nachher hatten wir uns gemeinsam über den Gugelhupf hergemacht.

Aber Muttertag? Sie hatten doch ihre Mutter täglich um sich. Jedenfalls umarmten sie nach dem Gratulationsduett ihren Vater ebenso stürmisch, und Katrin setzte ihm sogar ihren Kranz feierlich auf den Kopf.

Lina fand das zwar nicht ganz in der Ordnung — das merkten wir deutlich an ihrem missbilligten Gesichtsausdruck — aber sie freute sich, als ich ihr für die sinnige Aufmerksamkeit herzlich dankte. «... weil der Herr sicher doch nicht daran gedacht hätte», musste sie noch anbringen, leicht vorwurfsvoll, worauf Peter lahm bemerkte, er selbst betrachte seine Frau eben als seine Frau und nicht als seine «Mutter» — aber es sei recht, dass die Zwillinge dank Lina den grossen Tag nicht vergessen hätten.

Seit damals sind viele Jahre ins Land gezogen und ebensoviele Muttertage; aber immer wieder kommt mich die merkwürdige Verlegenheit an, wenn mein Sohn und meine Tochter mit Päckchen

und Blumen anrücken, mit vom Taschengeld gekauften Schokoladetafeln, mit selbstgepflückten Margeritensträusschen, Katrin mit einem mühsam gestrickten Waschlappen und Martin mit einem bunten Bild, das man «surrealistisch» nennen könnte, das Peter dagegen in der Auffassung eher Paul Klee zuschreibt. «Du solltest dein Gesicht sehen, wenn sie dir zum Muttertag gratulieren!» rief er einmal, «wirst du denn so ungern gefeiert?»

«Ja», gestand ich ehrlich, «ich komme mir jedesmal vor, als erhalte ich einen Lorbeerkrantz für etwas, für das mich gar kein Verdienst trifft. Peter, wenn du wüsstest, wie gerne ich Mutter bin!»

Ich glaube nach wie vor, dass in diesem spontanen und an sich unscheinbaren Bekenntnis der eigentliche Grund meiner alljährlichen Verlegenheit zu suchen ist.

Wie kann man denn für etwas gelobt und gedankt werden, das einem selbst als unermesslich grosses Geschenk erscheint? Gewiss ist nicht alles eitel Wonne und Freude am Mutterherz: es gibt Krankheiten und erzieherische Schwierigkeiten; sogar Enttäuschungen, wenn die hochfliegenden elterlichen Pläne sich nicht verwirklichen wollen. Wir kennen die Schmerzen, wenn aus kleinen Kindern grosse werden, die sich langsam oder sehr bewusst von uns loslösen, wie die Natur und das Menschenwerden es von ihnen verlangen; und manchmal stehen wir plötzlich in stummer Panik still und fragen uns: «Findet das Kind wohl wieder zu mir zurück?»

Für die Männer ist alles viel einfacher; die Väter sprechen ihre männlichen Machtwörter; sie sagen: «Und damit basta!» und halten damit alles aufs Beste erledigt. Die Rolle der Mütter aber ist es, nach ihrem triumphalen Abgang die Wogen zu glätten, Differenzen auszugleichen und zwischen den Parteien zu vermitteln. Das ist unser Talent, und wir können es, weiss Gott, gut gebrauchen!

Was wir Frauen in unsern grossen Kindern sehen, ist doch immer wieder das winzige hilflose Bübchen, das wir auf den Armen hielten; das drollige kleine Mädchen, dem wir die Tränen abwischten. Wir fühlen noch jahrelang nachher die weichen Körperchen; wir hören die hellen lachenden Stimmen, wenn sie bei den Buben schon gebrochen sind; und wir vergessen nie die Stunden am Krankenbettchen, wenn eine vertrauensvolle heisse Hand unsere grosse kühle umklammerte.

Jeder Tag, an dem wir Mutter sein durften, ist ein Geschenk fürs Leben: wer sonst bringt uns

später die gleiche zärtliche Zuneigung entgegen, die auch dann nicht in die Brüche geht, wenn wir einmal müde, gereizt oder übellaunig sind? Was für eine Gegenwart strömt soviel Wärme und Lebendigkeit aus wie diejenige eines Kindes? Was wären wir ohne unsere Söhne und Töchter? Wir mussten werben um die Liebe und Zuneigung anderer, und bestimmt wurden unsere ehrlichen Anstrengungen auch belohnt; unsere eigenen Kinder aber bringen uns ihr kleines Herz mit auf die Welt, und damit einen Schatz an Vertrauen in unsere mütterlichen Fähigkeiten.

Und das einzige, was mich mit dem Gedanken des Muttertages aussöhnt und mich nach und nach von der schon beschriebenen Verlegenheit befreit, ist die Ueberzeugung, dass letzten Endes die Muttertagsidee zweifellos dem liebenden Gehirn eines Kindes entsprungen ist; und das macht mich schliesslich doch stolz und froh.

M A R K T I M M A I

*Von der Jury empfohlene Erzählung aus dem
Kurzgeschichten-Wettbewerb des SFD
von Lille Leu*

Kamst du gestern, sahst du nichts, das eines Hutschwenkens wert gewesen wäre. Du sahst ein Städtchen mit der üblichen alten, kahl renovierten Kirche, du sahst eine kleine, zu kurz geratene Hauptgasse, Kopfsteinpflaster; saubere Lädelfchen und Frauen mit breiten Alltagsgesichtern. Du standest gelangweilt und ein wenig blasirt auf dem Ortsplatze, blicktest zu den grünen Hügeln rings um das Städtchen und kamst dir leicht betrogen und verloren vor.

Was solltest du da, du, der du pulsierendes, heftiges, strömendes Leben gewohnt warst? Das Städtchen lag in der lauen Sonne und gähnte. Es gähnten auch die Lädelfchen, der Platz, das unbedeutende Treiben vor dir und um dich. Und abends, als du dich verzweifelt Spannung und Erlebnis suchend in die kaum bemerkenswerten Trinklokale warfst, sahst du nichts. Denn sie zählten nicht, die vier Lehrbuben, die lärmend und bierhitzig an einem Fussballautomaten rissen; die acht notorischen Abendkartenspieler vor ihrem Glase Rotwein, rot wie ihre gedunsenen Gesichter;